

EROS

EROS

Von den Leidenschaften und Gaben der Liebenden

Marsilio Ficino



Bernhard Buchhas

Gloggnitz · 2026

Verfasst und gesetzt von Bernhard Buchhas

Marsilio Ficino, Über die Liebe oder Platons Gastmahl, Sechste Rede, 9. und 10. Kapitel. Übersetzt von Karl Paul Hasse, Leipzig 1914. Der Text folgt der Übersetzung; Anmerkungsnummern und Seitenangaben der Vorlage sind weggelassen.

*Denn solange es für die Liebe noch etwas zu erlangen
gibt, glüht sie heiß; hat sie aber alles erreicht, so erlischt
aus Mangel an Bedürfnis die Glut der zuvor maßlosen
Leidenschaft.*

— Marsilio Ficino, *Über die Liebe*, VI, 9

KAPITEL 9

Von den Leidenschaften, welche den Liebenden wegen der Mutter des Eros innewohnen

Bisher haben wir auseinandergesetzt, daß Eros ein aus der Dürftigkeit und dem Überflusse entsprossener Dämon ist und daß er in fünf Arten besteht. Im weiteren werden wir im Anschluß an die Worte der Diotima erörtern, welche Gemütsbewegungen und Leidenschaften in den Liebenden aus dem so beschaffenen Wesen des Eros entstehen. Die Worte der Diotima lauten:

„Da Eros am Geburtstage der Aphrodite gezeugt ward, so ist er ihr Begleiter und trägt Verlangen nach dem Schönen; denn Aphrodite ist überaus schön. Als Kind der Dürftigkeit ist er hager, dürr und unansehnlich, barfüßig, demütig, ohne Obdach, ohne Lager und Bedeckung schläft er vor den Türen, auf der Straße, unter freiem Himmel und ist er allzeit bedürftig. Als Sohn des Überflusses aber stellt er schönen und guten Personen nach, ist er mutig, kühn, wild, ungestüm, listig, verschlagen, ein Fallensteller, schmiedet er immer neue Ränke, strebt er nach Einsicht, ist er beredt, philosophiert er sein ganzes Leben lang, ist er ein mächtiger Hexenmeister mit Zauberwort, bösem Blick und Zaubertränken und Sophist. Seiner Natur nach ist er weder durchaus unsterblich noch durchaus sterblich. Bald blüht er auf und gedeiht an einem und demselben Tage, sobald er Überfluß hat: bald schwindet er hin und erholt sich wieder: dies beruht auf der Natur seines Vaters. Dann aber geht, was er gewonnen hat, wiederum verloren. Darum ist Eros weder bettelarm noch reich und steht inmitten zwischen Weisheit und Unverstand.“

— Diotima

Soweit Diotima! Wir wollen ihre Worte in möglichster Kürze erklären.

Die eben beschriebenen Eigenschaften findet man zwar bei allen Arten der Erogen, am deutlichsten ausgesprochen aber bei den mittleren, welche uns besonders vertraut sind. „Am Geburtsfeste der Aphrodite gezeugt, ist er ihr Begleiter“, das bedeutet: da Eros zugleich mit jenen überirdischen Geistern, welche wir die venerischen nennen, gezeugt ist, lenkt er naturgemäß unsere Seelen aufwärts zum Übersinnlichen. „Er trägt Verlangen nach dem Schönen, weil Aphrodite von höchster Schönheit ist“, d. h.: er entfacht in den Seelen das Verlangen nach der höchsten göttlichen Schönheit, weil er der Sphäre jener Geister entstammt, welche Gott nahe stehen und deshalb von seiner Herrlichkeit erleuchtet werden und uns zu denselben Lichtstrahlen emporheben.

Da ferner das Leben aller beseelten Wesen und aller Gewächse sowie die Fruchtbarkeit der Erde auf der Wärme und Feuchtigkeit beruht, deutete Diotima, um die Dürftigkeit des Eros darzulegen, darauf hin, daß ihm beides, Feuchtigkeit sowohl wie Wärme fehle, und zwar mit den Worten: „Eros ist dürr, hager und unansehnlich.“ Wer wüßte nicht, daß dürr und trocken dasjenige ist, dem die Feuchtigkeit fehlt, und wer wird bestreiten, daß bleiches und fahles Aussehen von Mangel an Blutwärme herrührt. Werden doch durch lange andauernde Liebesleidenschaft die Menschen bleich und mager, weil das natürliche Vermögen zur gleichzeitigen Ausübung zweier verschiedener Verrichtungen nicht ausreicht. Die Willenskraft des Liebenden geht ganz im ununterbrochenen Denken an die geliebte Person auf. Nach der gleichen Richtung hin ist auch die gesamte Kraft seiner natürlichen Leibesbeschaffenheit in Anspruch genommen, und deshalb wird die Speise in seinem Magen schlecht verdaut. Daher kommt es, daß der größere Teil unnütz verbraucht wird, der kleinere aber in schlecht verdaulichem Zustande zur Leber gelangt. Aus demselben Grunde wird dann auch dort die Verarbeitung mangelhaft zu Ende geführt. Mithin wird nur wenig und noch dazu schlecht vorbereitetes Blut durch die Gefäße getrieben, und deshalb magern dann alle Gliedmaßen ab und verkümmern, eben wegen des geringen und schlecht bereiteten Nahrungsstoffes. Zudem streben die Lebensgeister, welche Vehikel und Werkzeug der Seele sind, nach der Richtung, welche die beharrliche Neigung des Gemütes einhält. Die Lebensgeister entstehen aus der Wärme des Herzens, aus dem dünnsten Teile des Blutes. Die Seele

des Liebenden ist hingerissen zu dem seiner Einbildungskraft eingepprägten Bilde des Geliebten und zu der geliebten Person selber. Zu ihr werden auch die Lebensgeister hingezogen, und indem sie dorthin verfliegen, büßen sie andauernd ihre Kräfte ein. Daher bedarf es reinen Blutstoffes, um die fortwährend erschlaffenden Lebensgeister immer wieder neu zu beleben; dadurch werden die feinsten und klarsten Teile des Blutes ständig zur Wiederherstellung der unaufhörlich nach außen verfliegenden Lebensgeister verbraucht. Infolgedessen wird das reine klare Blut verzehrt, und das unreine, dicke und dunkle bleibt zurück. Dadurch trocknet der Körper aus und verkümmert, und die Liebenden werden melancholisch, weil sich die schwarze Galle durch das trockene, dicke und schwärzliche Blut vermehrt. Dieser Saft erfüllt mit seinen Dünsten das Haupt, trocknet das Hirn aus und quält unaufhörlich bei Tag und Nacht die Seele mit düsteren und schrecklichen Vorstellungen. So erging es dem epikureischen Philosophen Lucretius infolge einer lange währenden Liebe: zuerst in Liebeswahn und dann in Raserei verfallen, legte er schließlich Hand an sich. Solche Schande stößt denjenigen zu, welche mit der Liebe Mißbrauch treiben und das zum Anschauen Bestimmte auf die sinnliche Begierde des Tastsinnes übertragen. Denn man erträgt leichter das Verlangen des Anschauens allein, als das Gelüste des Sehens und Berührens zugleich. Dies beobachteten schon die Ärzte des Altertums und erklärten die Liebe für ein der melancholischen Krankheit verwandtes Leiden, und der Arzt Rhazes empfahl, sie durch Beischlaf, Fasten, berauschende Getränke und körperliche Anstrengung zu behandeln.

Aber nicht nur bringt die Liebe die Menschen in den eben beschriebenen Zustand, sondern es neigen auch umgekehrt die von Natur so beschaffenen Menschen zur Liebe. Dies sind solche, in welchen die gelbe und die schwarze Galle vorherrschen. Die gelbe Galle ist warm und trocken, die schwarze trocken und kalt. Jene nimmt im Körper die Stelle des Feuers und diese die Stelle der Erde ein. Daher meint Diotima mit „hager und trocken“ den Melancholiker, dessen Temperament der Erde entspricht, sowie mit „bleich und gelblich“ den Choleriker, dessen Temperament dem Feuer gleicht. Die Choleriker stürzen sich mit dem Ungestüm des feurigen Temperaments in den Liebestaumel wie in einen Abgrund. Die Melancholiker sind wegen der Trägheit des erdartigen

Temperaments langsamer zur Liebe. Sind sie aber erst einmal im Netz, so zapeln sie, der Beständigkeit dieses Temperaments zufolge, sehr lange darin.

Folglich wird Eros mit Recht als dürr und fahl beschrieben, da die so beschaffenen Menschen sich mehr als die anderen der Liebe hinzugeben pflegen. Nach meiner Meinung kommt dies daher, weil die Choleriker durch die Hitze der gelben Galle brennen, während die Melancholiker durch die Schärfe der schwarzen Galle aufgerieben werden, wie Aristoteles im siebenten Buche der Ethik behauptet. Beide also quält unaufhörlich der lästige Saft und zwingt sie, ein Linderungsmittel von anhaltender Wirkung gegen die dauernde Beschwerde des Temperaments zu suchen. Als solches bietet sich hauptsächlich die Ergötzung durch die Musik und durch die Liebe dar; denn wir können uns keinem Vergnügen so ununterbrochen widmen, wie dem Wohlklange der Musik und der Betrachtung der Schönheit. Das Verlangen der übrigen Sinne ist bald befriedigt; hingegen das Gesicht und das Gehör ergötzen sich lange Zeit an Tönen und an bloßen Bildern. Die Genüsse dieser beiden Sinne sind nicht nur anhaltender, sondern auch der menschlichen Gemütsanlage angemessener. Denn nichts ist für die Lebensgeister des menschlichen Körpers passender, als die Stimmen und Gestalten der Menschen, besonders derjenigen, welche nicht nur der Gleichheit der Natur zufolge, sondern auch durch den Liebreiz ihrer Schönheit Wohlgefallen erregen. Darum suchen die Choleriker und Melancholiker besonders die Ergötzung an Gesang und an der schönen Form als einziges Heil- und Linderungsmittel gegen die Beschwerden ihrer Komplexion, und eben darum sind sie auch den Reizen der Liebe zugänglich. So war Sokrates, welchen Aristoteles für einen Melancholiker erklärte, seinem eigenen Geständnis zufolge überaus zur Liebe veranlagt. Das gleiche können wir von der Dichterin Sappho annehmen, welche sich selbst als melancholisch und liebebedürftig beschrieb. Auch unser Virgil, den sein Äußeres als Choleriker erscheinen läßt, lebte zwar keusch, war aber überaus zur Liebe geneigt.

„Eros ist barfüßig.“ Diotima beschrieb Eros deshalb als barfüßig, weil die Liebenden dermaßen in Liebesangelegenheiten aufgehen, daß sie in allen ihren übrigen privaten sowohl wie öffentlichen Geschäften nicht mit der erforderlichen Behutsamkeit zu Werke gehen, sondern, ohne auf irgendeine Gefahr zu achten, sich von der Tollkühnheit fortreißen lassen. Deshalb geraten sie in ih-

rem Vorgehen in vielfache Gefahren, gerade wie jemand, welcher unbeschuhet geht, oftmals von Steinen und Dornen verletzt wird.

„Niedrig.“ Das griechische Wort „chamaepetis“ bedeutet „niedrig fliegend“, und dergestalt beschrieb Diotima den Eros, weil sie sah, daß die Liebenden dann, wenn sie die Liebe mißbrauchen, sinnlos leben und um der niedrigsten Sorgen willen die höchsten Güter zugrunde gehen lassen. Sie geben sich in dem Maße den geliebten Personen hin, daß sie ganz in diese überzugehen und unablässig ihr Wesen in Wort und Gebärde nachzuahmen streben. Wer würde wohl nicht durch stetes Nachäffen von Mädchen und Knaben selbst weibisch und kindisch, ja schließlich ganz und gar zum Kinde und Weibe?

„Ohne Obdach.“ Die Behausung des menschlichen Denkens ist die Seele; die Wohnung der Seele ist der Lebensgeist; dessen Wohnstatt ist der Leib. Drei an der Zahl sind die Bewohner, drei die Behausungen. Jeder derselben wird um der Liebe willen obdachlos; denn alles Denken des Liebenden wendet sich vielmehr der Hingabe an den Geliebten, als seinem eigenen Wohle zu. Die Seele verläßt den Dienst ihres Leibes in dem Bestreben, in den Körper ihres Geliebten überzugehen. Der Lebensgeist, das Vehikel der Seele, verfliegt, wenn die Seele an einen anderen Ort eilt, gleichzeitig anderswohin. Mit dem Denken zugleich entweichen also auch die Seele und der Lebensgeist. Das Entweichen des Denkens hat Verblödung und Beunruhigung, das Entweichen der Seele hat Schwäche und Todesangst, das Entweichen des Lebensgeistes hat Herzklopfen und Atemnot zur Folge. In diesem Sinne ist Eros seines Heims, seines natürlichen Wohnsitzes und seiner ersehnten Ruhestatt beraubt.

„Ohne Lager und jegliche Bedeckung.“ Dies bedeutet, daß Eros weder hat, wo er ruhe, noch etwas, sich zu bedecken. Denn da jedes Ding zu seinem Ursprung zurückstrebt, so sucht das Feuer der Liebe, welches sich durch das Entgegen treten der schönen Erscheinung im Verlangen nach dem Geliebten entzündet hat, in den Körper, aus dem es entsprang, zurückzuflielen. In seinem Ungestüm reißt es das Verlangen und auch den Verlangenden mit sich. O grausames Geschick der Liebenden! O Leben, trostloser als jeglicher Tod, wenn eure Seele, nachdem sie durch den Überschwang der Liebe dem Leibe enttrafft ist, nicht etwa noch die Gestalt des Geliebten gering schätzt und sich zu dem

Tempel des göttlichen Lichtglanzes aufschwingt, wo sie endlich Ruhe und Befriedigung finden wird!

„Ohne Bedeckung.“ Wer wird in Abrede stellen, daß Eros nackt und bloß ist? Die Liebe läßt sich nicht verheimlichen. Viele Merkmale verraten sie ja: der stiere Blick, das stoßweise Sprechen, das abwechselnde Erröten und Erbleichen des Antlitzes, die häufigen Seufzer, das Schlottern der Gliedmaßen, das unaufhörliche Klagen, das maßlose und unangebrachte Lobreden, die jähe Entrüstung, das viele Selbstlob, die Zudringlichkeit, die kecke Sinnlichkeit, der grundlose Argwohn, die würdelose und knechtische Dienstfertigkeit. Kurz, wie bei der Sonne und dem Feuer das strahlende Licht Begleiterscheinung der Wärme ist, gehen aus dem inneren Brande der Liebe die äußerlichen Anzeichen hervor.

„Er schläft vor der Tür.“ Die Türen der Seele sind die Augen und die Ohren. Durch diese geht vieles in die Seele ein, und ebenso offenbaren sich die Gemütsbewegungen sowie der Charakter am deutlichsten durch die Augen. Die Liebenden bringen die meiste Zeit damit zu, daß sie die Gestalt des Geliebten anschauen und seiner Stimme lauschen. Selten nur sammelt sich ihr Geist, da er zu oft durch die Augen und Ohren ausschwärmt.

Es heißt auch: „sie liegen auf der Straße“. Die Schönheit des Körpers muß gewissermaßen eine Straße sein, auf welcher wir zu höherer Schönheit aufzusteigen beginnen. Daher bleiben diejenigen, welche sich im Kote ihrer Gelüste wälzen oder auch längere Zeit, als angemessen, im Anblicken zubringen, sozusagen auf der Straße zurück.

Es heißt auch, Eros „schlafe unter freiem Himmel“. Mit Recht: die Verliebten befassen sich ja ausschließlich mit einer Sache und vernachlässigen ihre eigentlichen Angelegenheiten. Weil sie in das Gelag hinein leben, unterliegen sie allen Wechselfällen des Geschickes ebenso wie diejenigen, welche nackt unter freiem Himmel ihr Leben führen, allen Unbilden der Witterung ausgesetzt sind. Der Natur seiner Mutter zufolge ist er stets bedürftig. Da Eros von der Dürftigkeit abstammt, und da man sich seiner angeborenen Beschaffenheit nicht entäußern kann, ist er stets Mangel leidend und begierig. Denn solange es für die Liebe noch etwas zu erlangen gibt, glüht sie heiß; hat sie aber alles

erreicht, so erlischt aus Mangel an Bedürfnis die Glut der zuvor maßlosen Leidenschaft.

KAPITEL IO

Von den Gaben, welche die Liebenden vom Vater des Eros empfangen haben

Dies also sind die Folgen der Dürftigkeit, welche des Eros Mutter ist; aus dem Überfluß aber, seinem Vater, entspringt das Gegenteil des eben Beschriebenen. Worin nun dieses Gegenteil besteht, wird ein jeder aus dem Verständnis des Angeführten entnehmen. Beschrieben ward Eros vorhin als schlicht, unbedachtsam, niedrig und wehrlos. Hier aber werden die entgegengesetzten Eigenschaften aufgeführt, als da sind: listig, verschlagen, Fallensteller, Ränkeschmied, Nachsteller, der Klugheit beflissen, Philosoph, mutig, verwegen, gewalttätig, beredt, Zauberer und Sophist.

Derselbe Eros, welcher bewirkt, daß der Liebende in seinen übrigen Geschäften unbedacht und saumselig ist, macht ihn in Liebesangelegenheiten gewandt und verschlagen, so daß er mit erstaunlichen Schlichen die Gunst des Geliebten zu ergattern trachtet, indem er ihn mit List umgarnt, durch Dienstfertigkeit verblendet, mit Beredsamkeit gefügig macht oder durch Gesang bezaubert. Dieselbe Tollheit, welche den Verliebten durch Dienstfertigkeit sich einschmeicheln läßt, verschafft ihm später auch die Waffen. Ist er gegen den Geliebten empört, so wird er wild; kämpft er für ihn, so ist er unbesieglich.

Die Liebe entspringt, wie gesagt, aus dem Sehen; dieses nimmt die Mitte ein zwischen dem Geist und dem Tastsinn. Daher kommt es, daß die Seele des Liebenden stets zerstreut ist und sich abwechselnd bald aufwärts, bald abwärts schwingt. Einmal erwacht das Gelüst der Berührung, dann wieder das Verlangen nach der himmlischen Schönheit; einmal siegt jenes, ein anderes Mal dieses. Das heißt aber: in denen, welche sittsam erzogen und im Vollbesitze einer durchdringenden Geistesanlage sind, behält das Verlangen nach der übersinn-

lichen Schönheit die Oberhand, in den anderen zumeist das Gelüste der Berührung.

Diejenigen Menschen, welche im Schlamme der Körperlichkeit untersinken, werden mit Recht als dürr, nackt, niedrig, wehrlos und untüchtig bezeichnet: als dürr, weil sie stets hungrig sind und niemals satt werden; als nackt, weil sie wie Wagehälse allen Gefahren ausgesetzt sind und wie schamlose Menschen der öffentlichen Schande verfallen; als niedrig, weil sie nichts Hohes und Herrliches denken; als wehrlos, weil sie dem schändlichen Gelüste unterliegen; als untüchtig, weil sie so stumpfsinnig sind, daß sie nicht merken, wohin die Liebe sie zieht, und statt zum Ziele zu gelangen, auf dem Wege zurückbleiben.

Anders die Menschen, deren Wesen den Gegensatz zu jenen bildet. Da sie an der wahren Seelenspeise sich erlaben, befriedigen sie sich in höherem Maße und erlangen sie höhere Befriedigung und geben sich mit größerer Seelenruhe der Liebe hin. Sie scheuen die Schande und kümmern sich nicht um die schattenhafte Schönheit des Körpers; sie erheben sich in höhere Regionen und schlagen, gleichsam bewehrt, die niederen Leidenschaften in die Flucht, indem sie die Sinnlichkeit der Vernunft unterwerfen. Sie philosophieren in höchst sinnreicher und einsichtsvoller Weise derart, daß sie den Gestalten der Körper gleichsam als Fußspuren und Witterungen behutsam nachgehen und an der Hand derselben scharfsinnig die hehre Schönheit der Seele und der göttlichen Wesenheiten aufspüren. Indem sie in so besonnener Weise auf die Jagd gehen, erhaschen sie auch glücklich die gesuchte Beute.

Diese große Gabe stammt von dem Überflusse, dem Erzeuger des Eros; denn der Lichtstrahl der Schönheit, welcher Fülle und Vater der Liebe ist, besitzt das Vermögen, dahin zurückzustrahlen, woher er ausging, und hierbei reißt er den Liebenden mit sich. Dieser Lichtstrahl geht ursprünglich von Gott aus durch den Engel und die Seele, wie durch Glas, hindurch, um dann von der Seele aus in deren zu seinem Empfang bereiten Körper einzudringen. Aus diesem schönen Körper leuchtet er dann hervor, und zwar besonders aus den Augen wie aus durchsichtigen Fenstern. Sogleich durchheilt er die Luft, dringt in die Augen des ihn Anschauenden ein, trifft die Seele und entzündet in ihr das Verlangen. Die verwundete Seele und das entzündete Verlangen führt er dann zur Heilung und Erquickung, indem er sie mit sich an den Ort zieht,

woher er ausgegangen ist, und zwar in einer bestimmten Stufenfolge, nämlich zuerst zum Körper des Geliebten, dann zu der Seele, darauf zum Engel und schließlich zu Gott, dem Urquell des beschriebenen Lichtstrahles. Dies nenne ich eine ersprißliche Jagd! Das ist ein erfolgreiches Fallenstellen der Liebenden! Deshalb nennt auch in Platons „Protagoras“ ein Freund des Sokrates diesen einen Jäger, nämlich mit folgenden Worten: „Woher, lieber Sokrates? Ich vermute, von der Jagd nach der schönen Erscheinung des Alkibiades?“

Ferner wird Eros Sophist und Zauberer genannt. Platon definiert in seinem „Der Sophist“ betitelten Dialog den Sophisten als einen aufgeblasenen arglistigen Wortfechter, welcher mittels verfänglicher Trugschlüsse Falsches als wahr erscheinen läßt und diejenigen, welche mit ihm disputieren, dazu führt, daß sie sich selbst widersprechen. Dies widerfährt zuweilen den Liebenden sowohl wie den Geliebten. Denn die Liebenden nehmen öfters, geblendet von dem Nebel der Liebe Falsches für Wahres, indem sie die Geliebten für schöner, geistreicher und besser halten, als sie sind. Auch geraten sie durch das Ungestüm der Liebe in Widerspruch mit sich selbst; denn das Gelüste erstrebt anderes, als der Verstand für ratsam hält. Oftmals wechseln sie auch auf Geheiß der geliebten Person ihre Entschlüsse und widerstreben sich selbst, um anderen zuzustimmen. Ebenso gehen schöne Personen durch die List der Liebenden in das Netz, und solche, die zuvor halsstarrig waren, werden folgsam.

Weshalb aber wird Eros Zauberer genannt? Weil alle Macht der Zauberei auf der Liebe beruht. Die Wirkung der Magie besteht in der Anziehung, welche ein Gegenstand auf einen anderen auf Grund einer bestimmten Wesensverwandtschaft ausübt. Die Teile dieser Welt hängen, wie die Gliedmaßen eines Lebewesens, alle von einem Urheber ab und stehen durch die Gemeinschaft ihrer Natur in Zusammenhang. Wie also in uns das Gehirn, die Lunge, das Herz, die Leber und die übrigen Körperteile voneinander etwas empfangen, sich gegenseitig fördern und untereinander in Mitleidenschaft stehen, so hängen die Teile dieses großen Lebewesens, d. h. alle Weltkörper in ihrer Gesamtheit, untereinander zusammen und teilen einander ihr Wesen mit. Aus dieser allgemeinen Verwandtschaft entspringt gemeinsame Liebe, aus dieser die gegenseitige Anziehung; und dies ist die wahre Magie.

So wird durch Übereinstimmung der Natur von der Wölbung der Mondsphäre das Feuer, von der Wölbung der Feuersphäre in gleicher Weise die Luft aufwärts, von dem Mittelpunkte des Weltalls die Erde abwärts gezogen und das Wasser von seinem Standorte fortgeleitet. Eben deshalb zieht der Magnet das Eisen, der Bernstein den Strohalm und der Schwefel das Feuer an, wendet die Sonne Blüten und Laub zu sich hin, setzt der Mond das Wasser und der Mars die Winde in Bewegung, locken die verschiedenen Kräuter die mannigfachen Arten von Lebewesen zu sich hin. In gleicher Weise wird in der Menschheit jedes Individuum von seinem Wohlgefallen geleitet. Folglich sind die Werke der Magie Wirkungen der Natur, und die Kunst ist nur Vermittlerin. Wenn nämlich zur harmonischen Verbindung der Naturen noch etwas fehlt, dann tritt im rechten Zeitpunkt die Kunst mittels bestimmter Dämpfe, Zahlen, Figuren und Qualitäten ergänzend ein. So bringt beim Ackerbau die Natur das Getreide hervor, und die Kunst hilft die Materie zubereiten.

Diese magische Kunst schrieben die Alten den Dämonen zu; denn diese kennen die Wahlverwandtschaften der Naturdinge sowohl wie die zwischen ihnen bestehende Harmonie und wissen das etwa fehlende Einvernehmen wiederherzustellen. Von einigen Philosophen heißt es, sie hätten mit diesen Dämonen Freundschaft unterhalten, entweder auf Grund eines natürlichen Verhältnisses, wie Zoroaster und Sokrates, oder auf Grund eines Kultus, wie Apollonios und Porphyrios. Es wird auch berichtet, die Dämonen hätten sich jenen im Wachen durch Stimmen, Zeichen und wunderbare Erscheinungen, im Schlafe durch Offenbarungen und Gesichte kund getan. Demnach scheinen jene durch ihre freundschaftlichen Beziehungen zu den genannten Geistern Magier geworden zu sein, in dem gleichen Sinne, wie die Dämonen Magier sind, indem sie die Wahlverwandtschaft der Naturdinge kennen. Wird doch auch die Natur wegen der in ihr herrschenden gegenseitigen Liebe Zauberin genannt. Zudem bezaubern schöne Personen den, welcher sie viel ansieht, mit dem Blick, und die Verliebten nehmen durch die Macht der Beredsamkeit und durch Gesänge die geliebten Personen für sich ein, ködern und fangen sie durch Dienstleistungen und Geschenke gleichsam wie durch Zaubermittel. Darum besteht kein Zweifel daran, daß Eros ein Zauberer ist; denn alle magischen Kräfte beruhen

auf der Liebe, und das Wirken des Liebesgottes vollzieht sich gewissermaßen durch Zauberblicke, Zaubersprüche und Zaubertränke.

„Er ist weder vollkommen sterblich noch unsterblich.“ Die Liebe ist nicht sterblich, weil die beiden Eroten, welche wir als Dämonen bezeichnen, in uns unvergänglich sind. Sie ist auch nicht unsterblich, weil die drei Eroten, welche wir inmitten jener beiden annehmen, sich unaufhörlich verändern, wachsen und abnehmen. Zudem ist im Begehrungsvermögen des Menschen von Anfang seines Lebens eine Glut entzündet, welche nie erlischt. Diese läßt die Seele keine Ruhe in sich finden, sondern treibt sie unablässig dazu an, sich mit Ungestüm an irgend etwas zu hängen.

Die Anlagen der Menschen sind verschieden. Daher leitet die unaufhörliche Inbrunst des Begehrungsvermögens, der angeborene Eros, die einen zu den schönen Wissenschaften, andere zur Musik oder zur bildenden Kunst, andere wieder zum sittlichen Lebenswandel oder zum Leben der Frömmigkeit, einige zu Ehrenstellen, manche zum Zusammenraffen von Geld, viele zur Schlemmerei und andere zu anderen Dingen, ja auch denselben Menschen in seinen verschiedenen Lebensaltern zu verschiedenen Neigungen. Die gleiche Inbrunst heißt also unsterblich und sterblich: unsterblich, weil sie niemals erlischt und eher den Stoff wechselt, als daß sie verginge; sterblich, weil sie nicht immer auf denselben Gegenstand gerichtet ist, sondern stets neues Ergötzen sucht, sei es wegen Veränderung ihres Wesens oder wegen Überdresses an demselben Gegenstände. Mithin lebt diese Inbrunst, wenn sie in einer Hinsicht erstirbt, in einer anderen wieder auf. Unsterblich heißt sie auch, weil man die Erscheinung, zu welcher man einmal Neigung gefaßt hat, immer liebt. Denn solange eine und dieselbe Erscheinung in einem und demselben Menschen sich selbst gleich bleibt, liebt man sie in ihm. Ist sie aber von ihm gewichen, so ist in ihm nicht mehr dieselbe Erscheinung, welche du vordem liebtest. An ihre Stelle trat eine neue, und diese liebst du nicht, da du sie auch zuvor nicht geliebt hast. Dennoch hörst du nicht auf, die frühere zu lieben. Doch merke nun den Unterschied: Erst sahst du die ursprüngliche Erscheinung in einem anderen; nun siehst du sie in dir selber! Diese sich gleich bleibende Erscheinung, welche deinem Gedächtnis fest eingeprägt ist, liebst du unaufhörlich, und so oft sie sich dem Auge deiner Seele vorstellt, entflammt sie dich zur Liebe. Daher wandelt

uns jedesmal, wenn wir einer einst geliebten Person begegnen, Erregung an: entweder spüren wir Herzklopfen oder Schwachwerden der Leber; manchmal flimmert es auch vor den Augen, und das Gesicht überzieht sich mit mannigfaltigen Farben, wie feuchte Luft, wenn ihr die Sonne gegenübersteht, den Regenbogen erscheinen läßt. Denn die Gegenwart der geliebten Person erweckt die Vorstellung von ihr, welche zuvor in der Seele des Liebenden schlummerte, führt sie vor sein geistiges Auge und entfacht gleichsam wieder das Feuer, welches unter der Asche ruhte. Aus diesem Grunde wird Eros unsterblich genannt.

Jedoch auch sterblich heißt er: denn obgleich die Vorstellung des geliebten Angesichtes stets dem Herzen fest eingeprägt ist, bietet es sich doch nicht gleichmäßig dem Auge der Seele dar, und daher hat es den Anschein, als ob die Neigung abwechselnd aufwalle und sich wieder abkühle. Dazu kommt noch, daß weder die tierische noch die menschliche Liebe jemals ohne Unwillen bestehen kann. Wer wäre wohl nicht empört gegen den, welcher ihm die Seele geraubt hat?

In dem Maße, wie die Freiheit angenehm, ist die Knechtschaft lästig. Darum haßt und liebt man die schönen Personen zugleich. Man haßt sie als Räuber und Mörder; man liebt und verehrt sie als Spiegel, aus welchen das himmlische Licht widerstrahlt. Du weißt nicht, du Armer, was du beginnen sollst. Du weißt, Unglücklicher, weder aus noch ein. Du möchtest dich nicht in der Gesellschaft deines Mörders befinden, und doch möchtest du nicht leben ohne seine beseligende Gegenwart. Du kannst nicht bei dem weilen, der dich mordet, und kannst doch nicht leben ohne ihn, der mit so vielen Liebkosungen dich dir selber raubt und dich ganz für sich in Besitz nimmt. Du möchtest ihm entgehen, der mit seinen Flammen dich versengt, und möchtest doch nicht von seiner Seite weichen, um durch ihn, der dich besitzt, mit dir selber vereint zu bleiben. Du suchst dich, Unseliger, außerhalb deiner selbst und drängst dich an deinen Räuber, um dich, der du Gefangener bist, hin und wieder auszulösen! O Tor, du möchtest nicht lieben, weil du nicht sterben möchtest: ebenso wenig möchtest du nicht lieben, weil du das Abbild des Übersinnlichen verehren zu müssen meinst! Durch diesen Wechsel der Gemütsbewegung also kommt es, daß sozusagen in jedem Augenblick die Liebe hinwelkt und wieder aufblüht.

Endlich stellt Diotima den Eros inmitten zwischen Weisheit und Unwissenheit. Die Liebe erwählt ja Schönes zu ihrem Gegenstand; das Schönste von allem aber ist die Weisheit. Nach ihr also strebt sie. Wer aber nach Weisheit strebt, besitzt sie noch nicht vollkommen. Denn wer würde etwas erstreben, was er schon besitzt? Jedoch ermangelt er ihrer auch nicht durchaus. Darin wenigstens ist er weise, daß er seine Unwissenheit einsieht. Wer nicht weiß, daß er unwissend ist, kennt ebensowenig das Wesen der Dinge wie sein Nichtwissen und trägt kein Verlangen nach der Wissenschaft, da er gar nicht gewahr wird, daß er ihrer unkundig ist.

So beschrieb Diotima die Beschaffenheit des Eros. Das Wesen der übersinnlichen Schönheit besteht nach ihr in der Anmut, Vollkommenheit und Seligkeit. Ihre Anmut zeigt sich darin, daß sie durch ihren Reiz das Verlangen aller Wesen anzieht; ihre Vollkommenheit, daß sie alles, was sie an sich zog, mit ihren Strahlen erleuchtet und zur Vollendung führt; ihre Seligkeit, daß sie das von ihr Erleuchtete mit ewigen Gütern sättigt.